

Und siehe: sehr gut

Predigt aus 1. Mose 1, 28 – 31

**im Gottesdienst am ersten Sonntag
des neuen Jahres, 4. Januar 2009
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

**Lesungen: Matthäus 2, 1 – 12
Jesaja 11, 1 – 9**

www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.

Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Und es geschah so.

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

1. Mose 1, 28 – 31

I

Liebe Gemeinde!

Und Gott sah, dass es gut war, heisst es fünf Mal, wie ein Refrain, in der biblischen Schöpfungsgeschichte, und am Schluss jetzt noch einmal betonter: und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut! Es war sehr gut! Dieses starke Wort am Anfang der Bibel hat uns allen, bis heute, ein grosses Vertrauen zum Leben geschenkt, eine Zuversicht, dass es wirklich etwas Gutes ist, als ein Menschenkind in diese Welt hineingeboren zu werden. Wo immer das jüdisch-christliche Lebensverständnis die Menschen leitet, lebt auch diese grundsätzlich positive Sicht: Siehe, es ist doch alles sehr gut! Möge das uns in das neue Jahr und durch alle seine Tage hindurch begleiten!

Aber... Es „ist“ sehr gut...? Oder: Es „war“ sehr gut...? Das Tätigkeitswort, das Verb, steht nicht im hebräischen Bibeltext. Wir müssen es beim Übersetzen einfügen. „Und siehe – sehr gut“: wie ein blosser Note, ohne zeitliche Aussage, steht dieses abschliessende Urteil über die Schöpfungswerke Gottes in der Bibel. Es wird nicht gesagt, ob dieses Urteil einen vergangenen, einen gegenwärtigen oder einen irgendwie anderen Zustand beschreibt. Und es ist ja so, liebe Gemeinde: Sobald wir unsere Augen auf tun und nur ein bisschen nachdenken, sehen wir sehr vieles, das nicht gut ist. Ein so gutes Leben jedenfalls, wie es am Ende der Schöpfungsgeschichte beschrieben wird, sehen

wir nirgendwo, ja, ein solches Leben können wir uns nicht einmal denken. Ein Leben, so friedlich, dass die Menschen nur Früchte, und die Tiere nur Gras und Kräuter fressen und sich vermehren und die Erde erfüllen, ohne das das auf Kosten von anderen geht, einen solchen Zustand der Harmonie können wir nirgendwo sehen und können ihn uns auch nicht denken. Ich erinnere mich gut, liebe Gemeinde, wie verwirrt und überfordert ich war in meiner Studentenzeit, als ein Freund mich gefragt hat, ob es denn eigentlich biologisch möglich sei, dass ein Löwe Stroh fresse, ob sein Magen das überhaupt verdauen könnte? Da spürte ich zwar, dass diese Frage irgendwie allzu kindlich direkt unterschiedliche Dimensionen durcheinander wirft; aber mein Freund hatte Jesaja 11 gelesen und ich wusste nicht, was ich ihm antworten sollte.

II

Einer, liebe Gemeinde, der diese Not besonders drängend gespürt hat, ist der grosse Naturforscher Charles Darwin, dessen 200. Geburtstag man in diesem Jahr feiert und von dem wir darum noch viel hören werden, leider wohl nur selten wirklich Erhellendes. Wenn man Darwins Werke liest, fällt auf, dass in ihnen eine verletzte Liebe, ein verstörtes und dann mehr ein distanzierendes Denken zu Wort kommt. Wenn wir das vergleichen: Naturwissenschaftler wie Isaak Newton und Johann Kepler haben darüber gestaunt und gebubelt, dass sie die Gesetzmässigkeiten der Natur denkend erfassen konnten, und Carl von Linné und Albrecht von Haller und lange nach Darwin auch wieder Adolf Portmann haben voller Verwunderung und Freude beschrieben, wie zweckmässig und schön die Pflanzen und Tiere gestaltet sind. Viele Naturforscher haben in der Umwelt das wunderbar Schöne gesehen und daraus einen Respekt und eine Liebe zur Schöpfung gewonnen. Darwin ist es anders gegangen. Er sieht in der Natur vor allem die Allgegenwart des Todes, das unbarmherzige Fressen und Gefressenwerden, das Überleben auf Kosten von anderen. Die Vögel im Garten singen, wunderbar! Aber das ist nur möglich, konstatiert Darwin, weil die Vögel jeden Tag tausende von Mücken und Würmern und Raupen fressen... alles auch sehr schöne Tiere. Die Fische geben ihr Leben in einer Überfülle von Eiern weiter – was für eine Verschwendung, was für ein Triumph des Todes, wenn die allermeisten dieser Lebenskeime wie ein blosses Material verschwinden. Darwin sieht in der Natur nicht das Wunder des Lebens, sondern die Vernichtungsmaschinerie des Todes und macht sich ganz klar, dass ohne dieses gewaltige Sterben sich das Leben nicht erhalten und erneuern kann.

Und so geht Darwin auf eine innerste Distanz. Er will sich nicht in der Liebe verschenken an das Leben. Seine Beschreibungen werden kühl, manchmal zynisch, wenn er den „Kampf ums Überleben“ und „die Auswahl derer, die am fittesten sind“, benennt. Darwin versachlicht das Leben, und gleichzeitig verstrickt er sich in den Widerspruch, dass er in dieses Sachliche einen wie persönlichen Willen hineinlegt. Denn Darwin will die Entstehung der Artenvielfalt erklären, und darum sucht er anschauliche Vergleiche und beschreibt immer wieder, was passiert, wenn ein Mensch Pflanzen oder Tiere züchtet. Der Züchter spielt eine grosse Rolle in Darwins wichtigsten Werken; statt vom zufälligen Überleben ist von der „natürlichen Zuchtwahl“ die Rede, und es entsteht der Eindruck, die Natur sei eine Person, die Zwecke verfolgt und Überlegungen anstellt und Experimente macht, damit sie sich von niedrigeren zu höheren Formen entwickeln kann. Und trotz allem, was im Moment in den Zeitungen zu lesen ist (in dieser Hinsicht sind die Wissenschaftsjournalisten ziemlich unehrlich): Darwin selber weitete seine Gedanken auch ins Soziale und Zwischenmenschliche aus und formulierte allerlei Hypothesen, unter welchen Umständen welche Menschenarten, welche Rassen und

Kulturformen für den Bestand und den Fortschritt der Menschheit am besten geeignet seien. Darwin tut das problembewusst, relativiert seine Aussagen wieder... aber er tut es und ist damit in einem hohen Mass mitverantwortlich dafür, dass hoch gebildete Menschen es unterstützt oder gefördert haben, als dann die Diktatoren des letzten Jahrhunderts ganze Völker wie Material für soziale Experimente behandelt haben.

III

Liebe Gemeinde!

Uns allen geht es aber doch auch so, wie es Darwin gegangen ist. Wir sehen, was in der Natur geschieht, und das kindliche Staunen weicht einem Grausen – soviel Angst und Leid! Unser Kinderglaube gerät ins Schwanken, unsere Liebe erkaltet, wenn wir das grosse Fressen sehen. Dann können wir nicht mehr einfach so glauben, dass die Welt gut erschaffen ist, und dass wir das Gegebene darum vertrauensvoll nehmen können. Das ist der tiefste Grund, warum alles Zurückhaltende, vorsichtig Respektvolle, alles sogenannten Konservative seine innerste Überzeugungskraft für uns verloren hat. Wir modernen Menschen drängen nach vorn und müssen in immer noch engeren Zeitfenstern immer noch mehr und noch mehr leisten. In der Wissenschaft haben wir keine Zeit zum Nachdenken, wir müssen publizieren; in der Politik können wir nicht die bewährten Ordnungen bewahren, wir müssen mit neuen Vorstössen neue Gesetze produzieren; und in der Wirtschaft sind wir erst recht unter einem ständigen Druck, weil ja nur die Erfolgreichsten überleben und man entweder Kleinere schlucken muss oder selber gefressen wird. Überall begleitet uns, liebe Gemeinde, die Sicht Darwins, die aus einer tief verletzten Liebe auf Distanz geht zum Gegebenen und uns alle antreibt, dass wir aus einer überlegenen Sicht, wie ein Züchter, aus dem Leben etwas anderes und mehr machen als es ist. Stalin hat von den „Ingenieuren des Lebens“ gesprochen, wir reden eher von Managern, die wir sein müssen, nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Politik und Kunst, ja, sogar auch in der Ehe, Familie und in der Kirche.

IV

Liebe Gemeinde, von diesen Zwängen werden wir nicht frei, wenn wir darüber jammern und schimpfen. Frei werden wir, wenn wir wieder den Glauben der Kinder finden, und mit ihm das Zutrauen zu dem, was uns in dieser Welt trotzallem wunderbar Gutes gegeben ist, bevor wir selber irgendetwas aus dem Gegebenen machen.

Aber wir haben nun einmal hineingeschaut in den grauenvollen Kampf ums Leben und es ist uns in die Herzen gedrungen, wie Tiere und Menschen unbarmherzig einander fressen und der Tod über sie alle triumphiert. Weil das so ist, und weil wir das so handfest beobachten können, braucht es sehr viel, damit wir den Glauben der Kinder finden und bewahren und mit neuer Kraft aus ihm leben können. Es braucht dazu auch etwas handgreiflich Materielles – das Werk Jesu, seine Sakramente, und vor allem anderen also das Bibelwort, so greifbar und so klar und präzis wie es ist. Hören und lesen wir es also noch einmal genau!

V

Die Schöpfungsgeschichte, liebe Gemeinde, sagt nicht, dass alles gut *war*. Sie beschreibt nicht einen Zustand in einer zeitlichen Vergangenheit, wie wir uns eine solche Vergangenheit vorstellen können. Sie beschreibt das Schöpfungswerk Gottes. Sie sagt, was Gott gesehen hat, und was alle diejenigen zu sehen bekommen, die sich nach seinem Wort richten: „Siehe“, sagt Gott, schaut, wie *ich* die Dinge sehe. Ich spreche das Urteil, glaubt diesem Urteil – „alles sehr gut.“ Das, nochmals, ist kein Zustand in einer

Vergangenheit, die wir als solche lokalisieren können. Im Gegenteil: Das Bibelwort nimmt uns mit auf einen Weg! Acht Kapitel später sagt Gott im 1. Mosebuche zu den überlebenden Menschen der Sintflut: „Alles, was sich regt und lebt, sei eure Speise“. Ausdrücklich ist nun gesagt, dass die Menschen auch das Fleisch von Tieren, Vögeln und Fischen essen sollen. Dann aber formuliert Gott in diesem Zusammenhang eine Einschränkung, an die sich die Juden bis heute halten. Wörtlich heisst es: „Allein esst das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sein Leben ist!“ (1. Mose 9, 3. 4). Später aber, ungeheuerlich für einen frommen Juden, und über alles Verstehen trostreich, hat der Schöpfer uns noch einmal weiter geführt. Ein Jude, Jesus, hat uns sagen lassen: Nehmt, esst, trinkt! Das ist mein Leib! Das ist mein Blut! Was im Alten Testament streng verboten war, hat Jesus Christus für seine Gemeinde zum Gebot gemacht: Wir essen und trinken nun von den Gaben an seinem Tisch und bekommen Anteil an seinem Blut, in dem das Leben ist.

Das ist kaum bemerkbar in den Worten des heutigen Predigttextes angedeutet. In diesen Worten wird ganz fein ein grosser Unterschied gemacht zwischen den Menschen und Tieren. Die Menschen sollen essen von den Früchten, in denen ihr Same ist, und die Tiere sollen essen nur vom Gras. Biologisch, das wissen wir, in der hier und jetzt sichtbaren Welt, ist das viel komplexer. Aber im Bibelwort ist damit angedeutet, dass wir Menschen nicht nur leben, sondern dass wir ein Leben aufnehmen sollen, das in sich den Keim für ein nächstes, weiteres Leben trägt. Wir sollen leben, indem wir uns nähren von dem, was Frucht bringen kann. Wir sollen Jesus nachfolgen, der sein Leben dahingegeben hat, damit wir Anteil bekommen an dem Leben Gottes, das sich verschenkt und das gerade so ewig ist.

Dieses Geheimnis ist gross, schreibt der Apostel (Epheser 5, 32). Ich jedenfalls, liebe Gemeinde, verstehe es nicht und kann es darum auch nicht erklären. Aber ich hätte dem Schöpfer auch nicht sagen können, wie er schon nur diese sichtbare Welt hier und jetzt machen sollte. Ich höre, verwundert und dankbar, dass Gott uns Menschen dazu bestimmt hat, sein Bild zu sein (1. Mose 1, 27). Und dass er aus allen Menschenvölkern das eine Volk Israel erwählt, und dass er aus diesem einen Volk den einen, fruchtbaren Zweig hat hervorgehen lassen: Jesus, der Christus, der aller Gewalttat ein Ende bereiten wird, so dass dann endlich auch unter Menschen alles gerecht zu und her geht und es darum am Ende auch zwischen uns Menschen und allen Tieren Frieden geben kann: „Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen miteinander treiben“, Kühe und Bären werden sich nicht mehr fressen, ein Kind darf sorglos spielen, ohne dass es sich fürchten muss vor der giftigen Schlange... (Jesaja 11, 6 – 8). Das ist das über alles Verstehen hohe Ziel, zu dem wir geschaffen sind, der Zustand, der Wirklichkeit werden soll, ohne Zeit, an einem Ort jenseits aller uns jetzt zugänglichen Orte. Ich kann mir nicht vorstellen wie, ich kann es auch nirgendwo in dieser Welt angelegt sehen – aber sollte der Schöpfer nicht mehr können, als ich mir denken kann?

Wir haben Gottes Wort, dass er noch immer am Werk ist und unser Leben und Leiden vollenden will, weit wunderbarer, als das unser Verstand ermessen kann. Ist er es nicht wert, dass wir seinem Wort vertrauen, das uns in der Bibel und in den Sakramenten Jesu so handfest umgibt? Ist sein Versprechen nicht zuverlässiger als alles, was wir selber haben und sind? Darum wollen wir auch die Wirklichkeit, die uns umgibt, auch die Natur, nicht anschauen so, wie sie sich unserem Überblick präsentiert. Wir wollen immer wieder hören, und tief in unseren Herzen mit uns tragen, was der Schöpfer uns sagt: Siehe – siehe, es ist, es war – es wird alles sehr gut sein! Amen.